

Volkskundliche Forschungen in Ostfriesland. Rückblick und Perspektiven

Die Bibliothek der Ostfriesischen Landschaft verwahrt in Form von Monografien, aber noch viel mehr in regionalen Periodika eine große Anzahl von Aufsätzen und anderen Schriften, die

den beiden Stichworten „Volkskunde“ und „Ostfriesland“ zugeordnet sind. Oftmals behandeln

sie vermeintlich Typisches für die Region: Essen und Trinken, Bräuche im Lebens- und Jahreslauf, Handwerk, Reime und Sprüche. Die Autoren entstammen zumeist Ostfriesland oder haben doch wenigstens einige Jahre hier gelebt und dabei Positionen mit öffentlicher Wirkung und der Möglichkeit zu vielerlei Kontakten innegehabt. Ein kleiner, ungefähre chronologischer Ausschnitt soll einen nicht repräsentativ gemeinten Blick auf einige Arbeiten werfen, die das Schrifttum überliefert hat, lässt aber mit Gewissheit vieles weiterhin Nennenswerte ungenannt.

Volkskundliche Beiträge ab der Mitte des 19. Jahrhunderts

Eine Ausnahme in der eben gemachten Charakterisierung der Autoren bildet sogleich Albert Freiherr von Seld.² 1847 erscheinen im Janus, dem konservativen „Jahrbuch für deutsche Gesinnung, Bildung und That“ in mehreren Folgen seine Beschreibungen der „Ostfriesischen Zustände“. In ganz klassischer Weise hatte Seld, wie etwa ein Jahrhundert vor ihm der Osnabrücker Jurist und Literat Justus Möser³ oder wie ungefähr zeitgleich der Staatswissenschaftler und Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl,⁴ eine Landschaft durchwandert und die Eindrücke in analysierender Form zu Papier gebracht. Bei Seld sind allerdings keine wissenschaftlichen Fragestellungen leitend, sondern die Beschreibungen sind das Nebenprodukt seines eigentlichen Anliegens, nämlich des Missionszugs in Sachen der Mäßigung, für die er auch in Ostfriesland brennende Reden mit mehr oder weniger Erfolg hielt. Wie ein Ethnologe erfasst er mit dem fremden Blick Land und Leute: Charakter, Körperhaltung oder die fehlende Musikalität. „Ich habe nirgends ein in sich gekehrteres, schweigsameres Volk gefunden als in Ostfriesland.“⁵ Er beschreibt Haus, Wirtschaft, Schule, Religion oder auch die seines Erachtens erstaunliche Wertschätzung des Tees, für den auch von ärmeren Menschen viel Geld ausgegeben wurde. Sein Fazit: „Das Land selbst gleicht seinen Bewohnern, keine Spur von Romantik, die ganze Provinz eine einzige unabsehbare Ebene.“⁶

Das ganze kann aber auch positiv gemeint sein, wie bei dem Emdener Klassenlehrer Hermann Meier, der im „Vaterlandsbuch. Ein ostfriesisches Volksbuch auf das Jahr 1857“⁷ in Bezug auf

2

die von ihm besuchte Insel Borkum lobend bemerkt, dass noch kein „Pesthauch festländischer Überkultur“ wahrzunehmen sei, obwohl die sich erweiternde Zahl von Badegästen bereits als Gefahr in dieser Hinsicht zu erkennen sei und auch die Sittlichkeit der Inselbewohner auf die Probe stellen würde.⁸

Nicht unerwähnt bleiben dürfen, aber schon mehrfach ausgewertet worden sind die Schriften Friedrich Arends aus den Jahren 1818-1822 zu „Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirtschaftlicher Hinsicht“.⁹

Volkskunde ist nicht immer der richtige Begriff, unter dem die schriftlichen Aktivitäten zu vereinen sind, ganz abgesehen davon, dass es ein universitär verankertes Fach erst ab 1919 mit Otto Lauffer in Hamburg gab. Heimatkunde trifft es in ihrem besonders breiten Spektrum von Natur über Geschichte, Sprache und Kultur besser. Dies zeigt sich zum Beispiel bei den beiden Lehrern Johann Hobbing¹⁰ und Friedrich Sundermann¹¹, die im letzten Viertel des 19.

Jahrhunderts sowohl Gedanken zur Mundart als auch solche zu Flur- und Tiernamen, Sagen,

Märchen und Liedern veröffentlichen oder auch die „Unmaßgeblichen Bemerkungen über den ostfriesischen Stammescharakter“, wie Hobbing seinen Beitrag von 1875 nennt. Hobbing, als gebürtiger Ostfrieser außerhalb lebend und lehrend, fühlt sich zu einer solchen Beschreibung bereit, denn: „Es gehört dazu ein scharfer Blick, und vor allem eine reiche Lebenserfahrung, welche namentlich die Gelegenheit bot, viele Menschen anderen Stammes kennen zu lernen und durch Vergleich mit ihnen das dem Ostfriesen Eigenthümliche als solches zu erkennen.“¹²

Nur stellt sich schon hier die Frage, ob tatsächlich ein scharfer Blick schaut oder ob nicht doch erste Stereotype sprechen, die sich mit gewissen Begründungen – schlechte Infrastruktur und schlechtes Wegenetz, abgelegene Lage – lange für Ostfriesland und seine Bewohner gehalten haben. Seien es mangelnde Manieren, weil kein Austausch mit Menschen besteht, von denen man diese lernen könnte oder auch andere soziale Eigenschaften, so dass Hobbing schreibt: „Gesprochen wird meist recht wenig und oft so, als befände sich der Sprechende in fortwährendem Einschlafen; unbeweglich sitzt die ganze Gesellschaft auf ihren Plätzen; Mienenspiel ist so gut wie gar nicht vorhanden, geschweige denn Gesticulationen.“¹³

„Der Ostfrieser als solcher“ ist nur in wenigen Schriften das Thema, zumeist handelt es sich um kleinere Abhandlungen zu abgegrenzten Aspekten, die zusammengestellt aber als eine Art Kompendium erscheinen können. Der Lehrer Hermann Meyer¹⁴ legt beispielsweise 1868 unter dem Titel „Ostfriesland in Bildern und Skizzen, Land und Volk in Geschichte und Gegenwart“ eine Aufsatzsammlung vor, gliedert in Marsch, Geest, Moor und Inseln, in der er in willkürlicher Auswahl die Themen Heringsfang, das Schöpfeln, Klootschießen, den